

ANFRAGE

Warum wird Maria mal selig und mal heilig genannt?

Mal wird Maria als selig, mal als heilig bezeichnet; andere Apostel als heilig oder als selig. Woran macht sich die Unterscheidung fest?

Franz Josef Taprogge, 52072 Aachen

Der Begriff „selig“ steht in der biblischen Tradition für zweierlei: Zum einen für vollendetes irdisches Glück, für totale Lebenserfüllung – also vergleichbar mit dem, was wir meinen, wenn jemand nach einer guten Nachricht oder einem Geschenk „wirklich selig“ ist.

Zum anderen glauben wir, dass menschliches Leben immer auf Unendlichkeit angelegt ist. Seligkeit ist deshalb letztlich erst dann erreicht, wenn der Mensch in der vollen Gemeinschaft mit Gott steht. Wenn also von Maria oder den Aposteln als „Selige“ gesprochen wird, meint dies, dass sie jetzt im Reich Gottes teilhaben an der Gemeinschaft mit Christus und an der Anschauung Gottes.

Heiligkeit ist dagegen in der Bibel ein Begriff, der zunächst Gott zukommt: Gott ist „der Heilige“ schlechthin. Nur durch die Beziehung zu Gott kann sich Israel ein „heiliges Volk“ nennen und kann Paulus in seinen Briefen die Christen als „Heilige“ anreden. So gesehen ist „heilig“ das innerste Wesen

der glaubenden Menschen, die durch Gott und durch Christus geheiligt sind in ihrem irdischen Leben.

Erst später entwickelte sich daraus der besondere Begriff der „Heiligkeit“, der einzelnen Menschen amtlich zuerkannt wird. Das gilt für die biblischen Heiligen wie Maria und die Apostel genauso wie für spätere Heilige, die in kirchenrechtlichen Verfahren heiliggesprochen werden. Darin wird die Treue zu Gott in ihrem Leben und Sterben anerkannt und sie werden den Gläubigen als Vorbilder und Fürsprecher vor Augen gestellt. Das Verfahren gliedert sich heute in zwei Stufen: die Seligsprechung, die meist nur für eine bestimmte Person besonders verehrt wird, und die Heiligsprechung, nach der die Person in der weltweiten Kirche verehrt werden darf.

Man kann also sagen: Alle Heiligen sind selig, weil sie Gott schauen, aber nicht alle Seligen werden heiliggesprochen. Maria und die Apostel sind hingegen beides.

Susanne Haverkamp

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und christlichem Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistums-
presse, „Anfrage“
Postfach 2667
49016 Osnabrück
Fax 05 41/31 86 31
redaktion@bistums-
presse.de

NAMENSTAGE

| | | | |
|-------------------------------------|--|---|---------------------------------------|
| 16. Februar Juliana, Philippa | 17. Februar Evermod, Alexis | 18. Februar Konstanze, Simon | 19. Februar Irmgard, Hadwig |
| | 20. Februar Falko, Amata, Jacinta Marto | 21. Februar Petrus Damiani, Germanus | 22. Februar Isabella, Margareta |

Den Kinderschuhen entwachsen

Die Kurse der Projektstelle in Vallendar begleiten das Glaubensleben Erwachsener

Von Michael Kinnen

Die klassische katholische Sozialisation: Als Säugling getauft, als Kind zur Erstkommunion gegangen, als Jugendlicher gefirmt – und dann? Die Projektstelle „Wege erwachsener Glaubens“ („WeG“) in Vallendar bei Koblenz am Rhein wirbt um eine neue Aufmerksamkeit für die Glaubenswege von Erwachsenen.

Der Witz von den zwei Pfarrern ist alt. Sie unterhalten sich über die Fledermausplage im Kirchturm. Die Lösung des einen: Er hat alle Fledermäuse firmen lassen – schon waren sie verschwunden. Doch was da als Witz die Runde macht, ist in Kirchengemeinden für viele spürbar: Was kommt nach der Firmung in Sachen persönlicher Glaube?

„Ohne persönliche Verwurzelung in Gott wird es in unserer säkularen Gesellschaft immer schwieriger, Christ zu sein und zu bleiben. Als Erwachsener spürt man bald, dass die religiösen Erfahrungen aus Kindheit und Jugend den Herausforderungen nicht mehr standhalten“, sagt Pater Hubert Lenz. Der Pallottiner aus Vallendar hat vor über zwanzig Jahren die Glaubenskurse ins Leben gerufen. Es geht ihm und seinem Team nicht so sehr um die „Fernstehenden“ – und auch nicht so sehr um Glaubensweisen, das er vermitteln will.

„Jesus hat die Menschen nicht durch Druck oder Faszination an sich gebunden, sondern jeden



Die persönliche Beziehung zu Gott ist entscheidend für ein erwachsenes Glaubensleben.
Foto: Aubord Dulac/fotolia

Einzelnen herausgefordert, sich frei für ihn zu entscheiden“, sagt der Pater. Und das ist auch das Ziel seiner Glaubenskurse für Einzelne, Gruppen und Pfarrgemeinden bundesweit. Er will eine persönliche „Freundschaft mit Gott“ ermöglichen. Die persönliche Beziehung zu Gott sei schließlich entscheidend für ein erwachsenes Glaubensleben. „Sonst werden Sakramente und Kirchenmitgliedschaft nicht wirklich Herzenssache“.

Zum Zeugen wird nur, wer ins Herz getroffen wurde

Bei Erstkommunionkatechetinnen und -katecheten erlebe er häufig das Problem: Wie sollen sie den Kindern vom Glauben erzählen, wenn sie selbst nicht

über den eigenen Kinderglauben hinausgekommen sind? Der Glaube muss „aus den Kinderschuhen“ heraus – die Kurse aus Vallendar wollen dabei helfen.

Wer als Einzelner mitmacht, kann sich zunächst auf einer Informations-DVD zu Hause in kurzen Videosequenzen ansehen, was die Idee der Glaubenskurse ist. Ein Begleitheft stellt biblische Texte zu Schwerpunktthemen vor und animiert mit Texten, Liedern und Fragen, sich weiter Gedanken dazu zu machen: zunächst für sich, dann aber auch bei Treffen in der Gruppe zum Austausch mit anderen. Und auch die gemeinsamen Gebetszeiten sind bei den Treffen wichtig.

Wer sich noch nicht auf einen Acht-Wochen-Kurs einlassen will, kann an einem viertägigen

Kompaktkurs in Vallendar teilnehmen. Die Kurse können und sollen aber auch in den Gemeinden durchgeführt werden. Aus Vallendar gibt es dann Materialien per Post oder ein Team der „WeG“-Initiative kommt in die Gemeinde zu Infotagen oder zur Kursbegleitung. Der Ablauf kann an die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppen angepasst werden.

Die Teilnehmerzahlen für die „Vallendarer Glaubenskurse“ reichen inzwischen deutlich in den vierstelligen Bereich. Frühere Teilnehmer begleiten „wie ein Sauerteig“ selbst neue Kursteilnehmer. „Nur wer ins Herz getroffen wurde, kann zum Zeugen werden“, erklärt Pater Lenz. Die Begleiter wollen nicht „für“ jemanden etwas machen, sondern gemeinsam unterwegs sein.

Entscheidung für Christus soll bewusster werden

Es geht dem Team darum, einen Weg zu beginnen, der bei den Teilnehmern zu einer bewussteren Entscheidung für Christus führt. „In dem Maß, wie sich Erwachsene mit all ihren Erfahrungen auf die Haltung und den Prozess gelebten Gottesvertrauens einlassen, werden sie im Glauben erwachsen“, ist Pater Lenz überzeugt. Und die Rückmeldungen bestätigen ihn: „Hier erfahren Engagierte, die etwas für sich tun möchten, wie lebendig Gott, Glaube und Kirche sein können“, schrieb etwa ein Pfarrer aus München nach dem Kurs.

Infos: www.weg-vallendar.de

Andere glücklich machen macht glücklich

Vor 125 Jahren wurde Olave Baden-Powell geboren, die „Großmutter aller Pfadfinder“

Von Hubertus Bükler

Nach zwei Töchtern war ihr Vater sicher, dass sein drittes Kind ein Junge würde. Wie er heißen sollte, hatte er schon entschieden. Und so kam die spätere Gattin des Pfadfinder-Gründers Robert Baden-Powell zu einem recht ungewöhnlichen Vornamen: Olave.

Zusammen mit ihrem Vater bricht die mittlerweile erwachsene Olave Soames im Januar 1912 zu einer Reise über den Atlantik auf. An Bord des Dampfers „Arcadian“ befindet sich „nur eine einzige interessante Person“, schreibt sie ihrer Mutter, „und das ist dieser Pfadfinder-Mensch“.

Der setzt sie gleich in Erstaunen: Er habe sie vor zwei Jahren schon einmal gesehen, behauptet

er. Kurz zwar nur und nur von hinten. Doch den Hund, den sie damals spazieren führte, kann er genau beschreiben – also muss die Geschichte stimmen. Wiedererkannt, fügt er hinzu, habe er sie an ihrem Gang. Der verrate ihm, dass sie ehrlich sei, über gesunden Menschenverstand verfüge und Abenteuer liebe.

Der Auftakt einer Romanze auf hoher See. Sie schreiben einander Briefchen, verabreden sich. Stellen fest, dass beide am selben Tag Geburtstag haben. Freilich: Sie wird am bevorstehenden 22. Februar 23 Jahre alt, er 55.

Der Altersunterschied, das ist beiden klar, wird Missfallen erregen. Daher lassen sie den Plan fallen, sich gleich auf dem Schiff vom Kapitän trauen zu lassen und fühlen zu Hause erst einmal vor. Schließlich heiraten die beiden im Oktober in der anglikanischen Kirche eines kleinen südenglischen Küstenortes unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Die Presse hätte gewiss einigen Wirbel um diese Hochzeit



Olave Baden-Powell Foto: wikimedia

Drei Kinder bringt Olave zur Welt, steigt dann in die Pfadfinderinnenarbeit ein. Robert hatte an sich eine reine Jungenbewegung im Sinn, doch von Anfang an wollen auch Mädchen mitmachen. Roberts Schwester Agnes führt die weiblichen Scouts zunächst, Olave übernimmt 1918 die Leitung der englischen Pfadfinderinnen und wird 1930 zur Weltführerin gewählt.

Nach dem Tod Roberts 1941 macht Olave weiter. Die „Großmutter aller Pfadfinder“, wie sich selbst im Alter scherzhaft nennt, bereist insgesamt 111 Länder. Vor ihrem Tod 1977 schreibt sie im Abschiedsbrief an ihre Scouts: „Führt andere zum Glück und werdet selbst glücklich dabei. Wenn ihr das tut, erfüllt ihr die euch von Gott gestellte Aufgabe.“ Womit sie den Kern der Botschaft Roberts wiederholt, der gegen Ende seines Lebens ebenfalls einen solchen Brief verfasst hatte. Mit dem berühmten Satz: „Versucht, die Welt ein bisschen besser zurückzulassen, als ihr sie vorgefunden habt.“

ANNO
DOMINI 1881

gemacht. Denn Robert Baden-Powell, der in jungen Jahren die Aufnahmeprüfung in Oxford nicht besteht und deshalb Soldat wird, bringt es bis zum Generalleutnant und gilt als Kriegsheld. 1907 gründet er die Pfadfinderbewegung, die in kürzester Zeit einen unglaublichen Zulauf findet. Einen Penny soll jeder englische Pfadfinder geben, um den Baden-Powells ein Hochzeitsgeschenk zu machen – die Pennys reichen für den Kauf eines Autos.